

# Unser Dienst im Dritten Reich

in biblischer und zeitgemäßer Beleuchtung



Nr. 20 der Hefte des Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverbandes  
Reichsverlag und Druckerei des DGD, Marburg (Lahn)

(1934)

## Vorwort

Der Stuttgarter Arbeiterdichter Adolf Hahn hat das Wort gesprochen: „Die sich in ihrem Gewissen an Gott und Christus gebunden wissen, sollen und werden sich von niemand übertreffen lassen in der Treue zu Volk und Vaterland.“

Die vorliegende Schrift ist der Niederschlag der Verhandlungen auf der diesjährigen Vorstandssitzung des Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverbandes. Sie soll die schwebenden Fragen in Volk und Kirche, die während der Sitzungstage besprochen wurden, auch über den Kreis des Werkes und seiner Glieder hinaus nutzbar machen, um in der Verwirrung der Geister einen klaren, praktischen Weg zu zeigen.

Die einzelnen Referate sind zu einer zusammenhängenden Darstellung verarbeitet worden, um den Blick für das Ganze nicht zu trüben. Die Verfasser haben sich mit dieser Zusammenstellung einverstanden erklärt. Die ersten Kapitel behandeln die Frage mehr grundsätzlich, die weiteren Kapitel mehr praktisch aus den bereits gemachten Erfahrungen im Dienst für Volk und Kirche.

Möge das Heft dazu beitragen, daß inmitten der großen, durch Gottes Gnade neu geschenkten Reichskirche die wahre Gemeinde Jesu Christi gebaut werde!

Marburg, im April 1934.

Im Auftrage  
des Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverbandes:  
Pastor M. Krawieliski.

## 1. Die neue Lage

Wenn man mit all dem Wirrwarr, Klassenkampf, Standesdünkel, dem schrecklichen bolschewistischen Treiben vergangener Jahre die jetzige ruhige, geordnete Lage in unserm Vaterland vergleicht, kann man nicht anders, als mit Dankbarkeit und Ehrerbietung unseres Führers und Volkskanzlers Adolf Hitler zu gedenken, der uns in höchster Not von Gott zu unserer Errettung gegeben wurde. ]!

Einer der maßgebenden Männer des neuen Reiches, der bayrische Kultusminister S c h e m m, hat einmal gesagt: „Alle unsere politischen Maßnahmen werden umsonst sein, wenn nicht eine innere Erneuerung des Volkes kommt.“ Und der Führer selbst sprach in einem kleinen Kreis das Wort aus: „Wir sind ja alle ganz kleine Johannesnaturen. Ich warte auf den Christus.“ Und ein anderes Mal: „Wenn es uns nicht gelingt, unsere herrliche nationalsozialistische Freiheitsbewegung a u f d e n G l a u b e n s - g r u n d z u s t e l l e n, dann sind wir in 30 Jahren vernichtet.“

Die Zukunft des Dritten Reiches ist somit durchaus eine Gottesfrage. Sie hängt davon ab, ob Gott in unserm Volk Menschen findet, die Er segnen kann. Damit stehen wir aber vor dem Geheimnis der G e m e i n d e im Dritten Reich. Unsere erste Frage lautet: Was ist Gemeinde Gottes?

## 2. Gemeinde Gottes

Eine Grundwahrheit der Bibel ist, daß Gott lebendig ist, sich offenbart. Im Anfang war das Wort. Dieses Wort Gottes hat als Ziel und darum auch als Wirkung Menschen, die auf den Ruf Gottes eingehen. Sie bilden zusammen die heilige R u f - s c h a f t (ecclesia), eigentlich die durch den Herold ordnungsmäßig einberufene Versammlung. Das ist die Bezeichnung für die G e m e i n d e J E s u. Mit diesem Namen ist im Neuen Testament sowohl die Hausgemeinde (1. Kor. 16, 19; Kol. 4, 15; Philem. 2), die Ortsgemeinde (Apg. 8, 1; 1. Kor. 11, 18) als auch die ganze Christenheit auf Erden (1. Kor. 15, 9; Epheserbrief) bezeichnet.

Was im Alten Testament in Stiftshütte und Tempel vor- gebildet war, ist bei der Gemeinde, dem Leib Christi (Eph. 1, 23) erfüllt. Die Gemeinde ist das Haus Gottes (1. Tim. 3, 15; Eph. 2, 22; 1. Petr. 2, 5), das aus einzelnen Gliedern als den lebendigen Steinen erbaut wird. Das Wort „Erbaunng“ redet von der unlöslichen Verbindung des einzelnen mit der Gemeinde, in die Gott hineinbaut. Damit verwandt ist das Bild vom guten Hirten, der nicht nur das Verlorene sucht, sondern es zur Herde zurückbringt (Joh. 10, 16; 11, 51—52). So wird die Gemeinde auch das neue Volk Gottes genannt. Christ sein heißt eingegliedert sein in Gottes Volk (1. Petr. 2, 9—10; Eph. 2, 19; Phil. 3, 20).

Zwei Schriftstellen bezeichnen besonders knapp und treffend die Gemeinde. Nach 1. Petr. 1, 1—2 sind Christen durch die ewige Erwählung Gottes als Seine Kinder zu Fremdlingen in der Welt geworden. Nach Phil. 3, 3 sind die Glieder der Gemeinde Menschen, die durch den Geist Gottes fromm sind. Mit einem Wort: sie wissen, worauf es ankommt, nämlich allein auf Gottes Tat in Christus Jesus.

Ihrem Wesen entsprechend ist ihre Aufgabe, ihr Licht in diese dunkle Welt hineinleuchten zu lassen (Eph. 5, 8; 1. Petr. 2, 9; Matth. 5, 13—14, 16). An der Gemeinde soll die mannigfache Weisheit Gottes kund werden. Daß die Drohung und Verheißung des Gottesreiches nicht verstumme, dazu sind die Christen eingeseht in die Gesellschaft (Matth. 5, 16; Eph. 3, 10; 1. Petr. 2, 12; Kol. 2, 15—16; 4, 6; Phil. 1, 28). Die Gemeinde ist der Ort der Offenbarung Gottes, dessen Wesensart sie durch Wandel, Wort und Wesen verkündigen soll (1. Petr. 2, 9), so daß die Ungläubigen, wenn sie mit der Gemeinde zusammentreffen, von der Gegenwart und Klarheit Gottes überführt werden (1. Kor. 14, 24—25). Die Gnade Gottes kommt immer durch Menschen zu Menschen, weil ja Jesus die Fortführung Seines Werkes in die Hand Seiner Jünger gelegt hat. „Gleichwie Mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch“ (Joh. 20, 21; Luk. 10, 16; Matth. 28, 19—20).

Das Leben der Gemeinde äußert sich als Glaube, Liebe und Hoffnung. Der Glaube ist ein Wegsehen vom Eigenen und ein Hinschauen auf Christus. Glaubensleben ist Lobe leben und als solches ein Zeugnis an die Welt, die nur murren oder auch sich selbst rühmen kann.

Der Glaube wird in der Liebe tätig. Der Dienst wird getan, die Hilfe wird gewährt allein nach der Bedürftigkeit des andern (1. Joh. 3, 17), ohne nach Lohn und Dank zu fragen (Matth. 5, 46). Gerade durch solche selbstlose Liebe, die keinem Opfer aus-

weicht, kann die Liebe Gottes im Herzen des noch Ungläubigen geweckt werden (Matth. 5, 16; 1. Petr. 2, 12). Die Welt will erst etwas sehen; dann wird sie auch geneigt sein, zu hören (1. Petr. 2, 12; 3, 1—2).

Christenleben ist aber auch Hoffnungsleben, Hoffnung auf den wiederkommenden Herrn (1. Petr. 1, 3). Darum gilt es, „allezeit bereit zu sein zur Verantwortung gegen jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in uns ist“ (1. Petr. 3, 15).

Wo solche Christen sind, wird ihr Zeugnis nicht verborgen bleiben.

„Wie wird der Name Gottes unter uns gelästert, wenn so manche zwar mit beiden Füßen auf dem Bekenntnis zu stehen' behaupten, aber im Geschäfts- und Geschlechtsleben, im Verkehr untereinander und im Umgang mit Fernstehenden nichts zu spüren ist von der reinigenden und wärmenden Glut des Glaubens! Was brauchen wir nötiger als Männer und Frauen, die von ganzem Herzen sich zu Jesus als Herrn im Sinne des Neuen Testaments bekennen, der Sünde aufs Blut widerstehen, die Brüder liebhaben und das Werk des Herrn mit Lust treiben; die den Widerstand der Welt nicht scheuen, sondern freudig eintreten in die Leidensgemeinschaft untereinander mit dem, der das Haupt des einen Leibes ist, Christus“ (Schmied, die Vorbildlichkeit der urchristlichen Gemeinde, S. 41).

So sind die Kennzeichen der Gemeinde das Zeugnis (Apg. 1, 8; 8, 4), der Dienst der Liebe (Joh. 13, 35; Matth. 20, 26—28) und das Kreuz (Kol. 1, 24; Eph. 3, 13; Matth. 16, 24).

Achten wir nun auf das Verhältnis der Gemeinde zu andern Gemeinschaftsformen des Dritten Reiches, so lautet eine weitere wichtige Frage:

### 3. Gemeinde und Staat

Der Staat ist nach Römer 13 eine göttliche Ordnung und hat als solche sein Recht und seine Würde. Er ist nicht abhängig von der Gemeinde, als ob er erst von dieser sein Recht erhielte. Aber er ist auch nicht Herr der Gemeinde, die ein anderes Amt hat, als zur Staatsräson zu erziehen.

Luther hat hier klar und deutlich geredet: „Weil es also auf eines jeglichen Gewissen liegt, wie er glaubt oder nicht glaubt, und damit der weltlichen Gewalt kein Abbruch geschieht, so soll sie auch zufrieden sein und ihrer Sache warten und soll glauben lassen so oder so, wie man kann und will und niemand mit Gewalt drängen“ (W. A. 11, 263). „Und sollen bis ans Ende der Welt die

zwei Regimenter nicht ineinander gemengt werden, sondern voneinander gesondert und geschieden bleiben, soll man anders das rechte Evangelium und den rechten Glauben erhalten. Denn es ist weit ein and er Ding um das Reich Christi, denn um das weltliche Regiment“ (E. A. 46, 183).

Damit ist zum Ausdruck gebracht, daß die Aufgabe der Obrigkeit darin besteht, das Böse zu bannen (Röm. 13, 4); die Gemeinde aber der Ort, wo das Böse tatsächlich überwunden wird, weil in ihr das Gesetz des Geistes herrscht (Röm. 8, 2). Auch hieraus erhellt die besondere Bedeutung der Gemeinde für das Dritte Reich.

Die Glieder der Gemeinde sollten die treuesten, gewissenhaftesten und gehorsamsten Bürger des Staates sein (Tit. 3, 1; 1. Petr. 2, 13). Man dürfte ihnen nie vorwerfen, sie redeten von Gewissensbedenken, wollten sich aber im Grunde nur drücken von den Lasten des Staates (1. Petr. 2, 16). Die Gemeinde sollte auch keinerlei Nervosität haben staatlichen Maßnahmen gegenüber. Denn sie darf ja wissen, daß ihr Erbe behalten wird im Himmel (1. Petr. 1, 4—5).

#### 4. Gemeinde und Volkstum

Wenn unser Bekenntnis: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat“ kein bloßer Gedanke sein soll, muß es die Anerkennung göttlicher Schöpfung sein, zu sagen: „Ich bin ein Glied eines bestimmten Volkes, einer bestimmten Zeit.“ Gott ist auch der Herr der Völker (Apg. 17, 26). Von Ihm stammt alle Geschlechts- und volkshafte Verbundenheit (Eph. 3, 15; Joh. 1, 3). Der Schöpfer ist auch der Erlöser und Vollender, der Herr der Gemeinde. Christus ist auch die Erfüllung, die Antwort auf die von Gott einem jeden Volk gestellte Frage (Apg. 17, 27).

Dieses Fragen ist rassistisch gebunden; Beweis dafür ist die Religionsgeschichte der Völker. Das Evangelium ist die ewige Antwort Gottes auf dieses Fragen, und die Gemeinde innerhalb eines Volkes hat diese eine Antwort im Glauben erfasst. Das zeigen uns die Missionen. Das erwachte und stärker als bisher gepflegte Volkstum wird daher an die Gemeinde die Forderung stellen, die arzeitigen, d. h. die vom Schöpfer gerade diesem Volk gegebenen Mittel zum Zeugnis und zum Lobpreis Gottes zu gebrauchen.

#### 5. Gemeinde und Kirche

Staat und Kirche umfassen dasselbe Volk und ordnen es; der Staat nach der rechtlichen und kulturellen, die Kirche nach der religiösen Seite. Wie der Staat für das Volk da ist, so ist die Kirche für die Gemeinde da. Sie hat dafür zu sorgen, daß im Volk die Gemeinde wachse.

Gott hat es seit etwa 1000 Jahren zur Volkskirche in Deutschland kommen lassen; sie hat ihr göttliches Recht als Missionsinstitut. Insofern darf sie auch nach Macht verlangen, aber nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel zum Zweck, um dem Volk das Evangelium zu verkünden, Gemeinde zu sammeln und zu erbauen. Kirche ohne Gemeinde ist wie ein Bohnenbeet mit hohen Stangen, in dem man die Bohnen zu legen vergessen hatte. Ja, Kirche ohne Gemeinde ist noch schlimmer als ein entseelter Körper. Sie bedeutet auch keine Hilfe für das Volk.

Es ergeht jetzt ein Gericht Gottes über die Kirchen. Denn die kirchenfremden Massen kommen doch aus ihrer Erziehung und sind von ihr nach Schleiermachers Trugschluß als eine gläubige Gemeinde angedeutet worden, wie man überhaupt jede Art von Grenzverwischung getrieben hat. Man hatte nicht Gemeinde gemollt, und nun fehlt vielfach die Gemeinde, die selbst die beste Evangelisation wäre. Freilich, darin ist mit der neuen Zeit auch eine Aenderung in der Kirche eingetreten, als man mehr als je den Wert und die Notwendigkeit der Volksmission erkennt. Was wir in unserm Werk durch mehr als drei Jahrzehnte hindurch erstrebten, wird jetzt von der ganzen Kirche in Angriff genommen. Noch vor wenigen Jahren hat man es als unverzeihliches Unterfangen angesehen, wenn wir die Heimatgemeinde als Missionsgebiet zu bezeichnen wagten und den entkirchlichten Massen das Evangelium in weltlichen Räumen nahebrachten.

#### 6. Kirchenpolitik und Seelenpflege

Die Kirche ist ohnehin zu solcher Umstellung gezwungen, weil ihr jetzt die Entschuldigungsgründe für ihr Versagen genommen sind. Sie muß zeigen, was sie will und kann. Das wird davon abhängen, ob die Kirche einen Blick für die Gemeinde hat, die ihrerseits bereit sein muß, nicht mitzubauen, sondern mitzudienen.

Weil die Gemeinde ihrem Wesen und ihrer Aufgabe nach von der Kirche so sehr verschieden ist, sollten auch die Gebiete klar geschieden werden. Das gilt namentlich vom kirchenpolitischen Kampf, der sich vom Kampf für Glauben und

Evangelium (Phil. 1, 27; 4, 3) grundsätzlich unterscheidet. Jener kennt nur vorletzte, vorläufige Ziele, dieser greift ins Zentrum. In jenem geht es um Macht und Einfluß, in diesem um die Rettung der Seelen, den Zeugendienst und um die Unantastbarkeit der Bibel. Wenn uns das irgendwie eingeschränkt würde, müßten wir unbedingt dagegen Stellung nehmen und natürlich auch den Märtyrerweg gehen. Das ist der einzige Kampf, den die Gemeinde zu führen hat. Wenn kirchliche Vereine und Verbände zerschlagen werden, gibt es biblisch keine Berechtigung, dagegen zu kämpfen. Kirchliche Belange dürfen für die Gemeinde kein Gegenstand des Streites sein. Wollten wir in den Kulturkampf zwischen Kirche und Staat eintreten, so würden wir einen verhängnisvollen Fehlgriff tun und uns die Türen für das Evangelium durch die Machtprobe mit dem Staat verschließen.

Wir Kinder Gottes stellen uns in diesem Kampf ein wie die Sanitäter im Kriege. Der Kampf ist gekommen, wir stehen als gute Soldaten und Sanitäter im Dienste des Vaterlandes. Aber wir kämpfen nicht um kirchliche Formen und Bekenntnisse, ebensowenig wie sich Sanitäter am Kampf der Fronten beteiligen, weil wir ein ganz anderes Ziel haben: die Seelenrettung. Weil jedoch jene Kämpfe die Seelen nur innerlich hindern, halten wir uns von ihnen zurück. Die Sanitäter haben im Kriege nur für den wunden Leib zu sorgen. Genau so pflegen und verbinden wir, d. h. wir sind allein aus auf Seelengewinnung und Seelenpflege, wenn auch andere sich aus kirchen- und machtpolitischen Gründen bekämpfen und wundschlagen.

## 7. Kirche und Jugend

Das hat sich in unrühmlicher Weise bei der Eingliederung der evangelischen Jugend in die HJ. gezeigt. Da verstand man gar nicht, sich in die Lage des Staates zu versetzen, der mit Recht sagen konnte, daß die konfessionellen Verbände in der Rettung des Volkes versagt haben. Der Einfluß der Kirche war doch so gering, daß die Jugend größtenteils dem Marxismus verfiel, soweit nicht der Nationalsozialismus sie für sich gewann. Die Streitigkeiten um das neue Werden in Volk und Kirche haben diese nur belastet. Man hätte sich sagen müssen, daß der Staat die Macht hat, in jedem Fall seine Ziele zu verwirklichen und über Widerstrebende einfach zur Tagesordnung überzugehen. Es handelte sich auch dabei gar nicht um Glaubens- und Gewissensfragen, sondern allein um Organisationsangelegenheiten. Doch das Widersehen ist ungöttlich und untergräbt

alles Vertrauen. Denn ist es erst zu solchen Spannungen gekommen, dann ist es noch viel schwerer, etwas Günstiges zu erreichen. Der Staat wird solche als Reaktionäre ansehen, leider nicht mit Unrecht und nicht ohne Grund. Der Staat kann nach den Tatsachen gar nicht anders, als die Erziehung der Jugend allein in die Hand zu nehmen, um die Staatsbejahung im guten Sinne zu gewinnen.

Statt dessen hätte man versuchen müssen, aus der Vereinbarung zwischen dem Reichsbischof und dem Reichsjugendführer das Beste für das Innere herauszuholen. Wieder ist es beschämend für uns, zu sehen, der Staat erkennt viel besser als wir selber, was unsere eigentliche Aufgabe ist: nämlich das Innere, d. h. nach unserer Auffassung Seelenrettung und Seelenpflege. Wir können uns von Herzen darüber freuen, daß der Staat uns dazu helfen will, unser eigentliches Ziel zu verfolgen und uns davon nicht durch Spiele, Fahnen und Uniformen konfessioneller Verbände ablenken zu lassen. Uns hat der Herr den Weg des Glaubens und des Beters gebahnt.

## 8. Gemeinde und Gemeinschaft

Dahinter kann leider der Gegensatz stehen zwischen lebendiger und behaglicher Frömmigkeit, Erweckungsbewegung und Gemeinschaftspflege. Eine Bewegung von oben her kann leicht in seitliche Richtung abschwellen und in Gewöhnung und Erinnerung auslaufen. Der Glaube ist dann keine lebensvolle Haltung mehr, sondern ein konservativer Dauerzustand. Für eine solche Haltung hat aber der vorwärtstürmende Revolutionär des Dritten Reiches kein Verständnis mehr, weil es an Heldentum und Opferfreudigkeit dabei fehlt.

Wie sehr gleichen doch manche Gemeinschaftsevangelisationen heutzutage den Wahlkämpfen der überlebten Parteien, die auch mehr Manöver als wirkliche Schlachten waren! Man war so schön unter sich; alle Störungen waren unliebsame Erscheinungen, die nur die gute Form verletzten. Die SA. dagegen ging gerade in die vom Gegner besetzten Stadtviertel, und wo Blut geflossen war, hatte man die Verpflichtung, erst recht wieder hinzugehen, bis der gegnerische Terror gebrochen war. Wie aber hätte sich etwa eine Singgruppe des Jugendbundes eingestellt, wenn sie Sonntags morgens beim Hoffingen nicht nur beschimpft worden wäre, sondern ein junger Mann z. B. einen Blumentopf auf den Kopf geworfen bekommen hätte? Man wäre wohl das nächste Mal nicht wieder gerade in diesen Hof gegangen, da herrscht ja „dicke Luft“!

Die Gemeinde weiß sich als Schafe gerade unter die Wölfe gesandt (Jes. 53, 12; Matth. 10, 16). Da kostet es Blut. Entgegen allem Konventikelchristentum des selbstgenießerischen „Nur selig!“ und „Wenn ich nur habe!“ steht die Gemeinde immer in höchster Alarmbereitschaft, bereit und willig zum Kampf, zum Opfer, zum Sterben für das Evangelium.

Anstatt darüber zu beraten, wie man in der Zeit des Aufbruchs der Nation am besten an die Millionen Volksgenossen herankomme, die doch für geistige, völkische Interessen erwacht waren, wie man Bestunden, Sonderaktionen, Hausmissionen, Blättermissionstage und dgl. einrichte, beriet man, ob der Arierparagraph, der doch zunächst nur vom Staatsgesichtspunkt aus als notwendig erklärt war und nur für den Dienst im öffentlichen Leben galt, erträglich wäre.

Die „Deutschen Christen“ haben z. B. in Ostpreußen mit aller Kraft an der Missionierung des Volkes gearbeitet, und doch naturgemäß mit geringem Erfolg. Warum, obwohl dort die sämtlichen neuen Männer Bekenner Jesu sind und auch der Gemeinschaftsbewegung sehr nahe stehen, weit mehr als die Männer des alten Systems? Weil die Gemeinschaften, die sich in erster Linie hätten einsetzen sollen, fast ganz beiseite getreten sind, und zwar aus abstrakt-theoretischen, wissenschaftlich-theologischen Erwägungen. Die Folgen werden nicht ausbleiben.

Dieses rätselhafte Verhalten, sich den Aufgaben des Reiches Gottes geradezu zu verschließen, hat einen inneren Grund. Man gibt dem auch unserm Werk gegenüber offenen Ausdruck. So meint man, wir hätten die entschiedene Linie verlassen, weil eine ganze Reihe unserer Brüder und Mitarbeiter in der Partei, SA. oder HJ. sind. Andere sind der Meinung, unsere frühere Einstellung müßte wohl falsch gewesen sein, und heute wollten wir es besser machen, weil wir uns früher vom Politischen gänzlich ferngehalten hätten.

Allerdings haben wir uns in den vergangenen Jahren wegen der Parteien und Spaltungen vom Parteikampf ferngehalten, um allen, auch den politisch Andersgesinnten, alles sein zu können.

Außerdem war es unter der liberalen, marxistischen Weltanschauung, wie sie allenthalben herrschte, unmöglich, sich am politischen Leben zu beteiligen. Jetzt aber handelt es sich um eine Volksbewegung, auf deren Programm das positive Christentum steht, d. h. die Geltung christlicher Weltanschauung und Sittlichkeit ohne konfessionelle Rücksicht. Darum sind wir mitverantwortlich, innerhalb dieser Volksgemeinschaft für den Herrn zu wirken mit vollem Einsatz der Kräfte. Schließen wir uns aus, dann können wir unsern Auftrag

einfach nicht erfüllen. Was Christen im Dritten Reich sein sollen, hat ein Pfarrer treffend ausgedrückt: „Am höchsten steht uns unser Heiland Jesus Christus und das Himmelreich, für das wir leben, sterben und Seelen zu gewinnen suchen; aber an nationaler Befinnung lassen wir uns von keinem andern übertreffen.“

Selbstverständlich wirken darum unsere Glieder in den nationalsozialistischen Organisationen wie PD., SA., HJ., BDM., NSV., DC. und Frauenschäften kräftig mit. Gerade die SA. ist für unsere Brüder eine feine Gelegenheit, sich im Glaubensleben zu bewähren, wie früher beim Militär in der Kaserne. Wir dürfen wohl sagen, daß sie bisher freudig durchgingen und schon reichlich Gelegenheit zum Zeugnis hatten. Eben darum geht es: nicht bloß „braun“ nach außen zu sein — sonst betrügen wir uns und die andern —, sondern für Jesus da zu sein, gerade in den nationalsozialistischen Verbänden. Wir bedauern nur, daß wir diese Gelegenheiten nicht schon in den 14 Jahren des vergangenen Systems gehabt hätten.

Ja, unsere Aufgabe geht künftig noch weiter, indem wir, vaterländisch gesehen, unsere Glieder im Geist des Nationalsozialismus erziehen. Das ist die logische Folge der Volksverbundenheit. Dies dient dem Wohl des Volkes in geistiger und geistlicher Beziehung.

## 9. Gemeinde und Welt

Die Gemeinde der Hinwegeilenden hat in der Welt ihr Arbeitsfeld. Sie lebt nicht hinter Klostermauern oder in abgeschlossenen mythischen Kreisen. Die Welt mag sich noch so feindlich und ablehnend stellen — für die Gemeinde ist die Welt nicht Feind, sondern nothleidender Freund, dem sie das Evangelium schuldig ist (Röm. 1, 14).

Das Wort: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich!“ (Röm. 12, 2) darf nicht moralisch verfälscht und äußerlich verstanden werden, wenn man sich etwa dabei beruhigt, daß man nicht raucht, nicht trinkt, nicht tanzt, keine weltlichen Vergnügungen besucht usw. Es handelt sich vielmehr im Gegensatz zu einem Leben der Fleischeslust, Augenlust und Großtueren um ein Leben, das ihn liebt und nicht sich selbst, das vom Wort, nicht vom Sichtbaren her, bestimmt wird, das mit einem Wort nicht „egozentrisch“, sondern „christozentrisch“ ist (2. Kor. 5, 15).

Darum sind auch die Segenswirkungen auf die Außenwelt tiefgreifende (Apg. 5, 12—16). Denn je klarer die Scheidung zwischen Welt und Gemeinde ist, desto größer ist der Einfluß der

Gemeinde auf die Welt. Je verwischter aber die Grenzen sind, desto größer ist der Einfluß der Welt auf die Gemeinde.

Darüber wollen wir uns nicht täuschen, daß die Zeit des spießbürgerlichen, geruhigen, kirchlichen Gemeinschafts- und Vereinslebens zu Ende ist. Alle Bemühungen, es zu restaurieren, sind vergeblich. Danken wir Gott, daß es zu Ende ist! Was war doch aus uns geworden? Wo war der alles überwindende Feuergeist, die Kraft, die vor keinem Widerstand, vor keiner Rücksicht zurückschreckte? Wir führten doch unser Dasein zum größten Teil in unsern vier Wänden, in Kirchen, Versammlungsräumen, Konferenzen und Freizeiten und kamen uns wunders wie vor, wenn wir bei der Verkündigung gar nicht gestört wurden. Man nahm uns so wenig ernst, daß man uns gar nicht oder nur selten störte! Jetzt aber ist ein Sturmwind Gottes gekommen, der vieles umwirft und noch umwerfen wird. Töricht, sich da in den Weg stellen zu wollen. Es werden noch viele überfahren werden, die nicht zurücktreten. Das Kämpfen mit den Waffen aus den Parteiarjenalen ist verderblich; es sind kleinliche Scharmügel und Nebenstellungen, die strategisch keine Bedeutung mehr haben.

Zu sagen, wie manche Christen namentlich im Ausland, der neue Staat sei antichristlich oder werde sich in der künftigen Entwicklung antichristlich einstellen, ist Uebertreibung und Verfälschung. Unserer biblischen Ueberzeugung nach sind solche Gedanken ebenso verkehrt, als wenn z. B. die evangelische Kirchenleitung wegen ihrer Beschränkung der evangelischen Freiheit als „Antichrist“ bezeichnet würde, wie das von den Sekten oft geschehen ist. Es ist zu fürchten, daß sich eine antichristliche Macht viel eher auf kirchlicher Seite entwickeln könnte, weil die Kirche, sobald sie sich in Machtfragen einläßt, viel eher Gefahr läuft, das Evangelium zu beschränken, als der in religiösen Dingen fernerstehende, an sich eher indifferente Staat.

X/ | Ebenso töricht wäre es, von einer „Verfolgungszeit“ durch den neuen Staat zu reden. | Es ist keine Verfolgungszeit im biblischen Sinne. Sie wird nach der Schrift noch kommen.

## 10. Idee und Botschaft

Der Nationalsozialismus hat es als seine geschichtliche Aufgabe empfunden, „im bewußten Gegensatz zur französischen Revolution als ihr Gegenpol und Ueberwinder“ (Strasser) „die aus den Fugen gegangene Welt wieder in Ordnung zu bringen“ (G. Feder). Die Erfüllung dieser geschichtlichen Aufgabe ist aber

durchaus abhängig von der Stellung zum Herrn der Geschichte. Die Gemeinde hat Ihn zu bezeugen. Sie hat das Geschichts- und Sendungsbewußtsein zu vertiefen, damit Gott die Ehre gegeben wird.

Wenn es im Parteiprogramm, Punkt 24, am Ende heißt: „Die Partei bekämpft den jüdisch-materialistischen Geist in und außer uns und ist überzeugt, daß eine dauernde Genesung unseres Volkes nur erfolgen kann von innen heraus, von der Grundlage: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“, so ist damit die Gemeinde in einer Weise zum Dienst und zur Verantwortung gerufen, wie es den wenigsten bisher klar ist, weil es sich hier um biblische Grundsätze handelt.

|| Auf dem Boden der Gemeinde ist die Ueberwindung von Materialismus, Liberalismus und Individualismus nicht nur gefordert, sondern tatsächlich geschehen. Denn nur wer Gott dient, ist von allem Mammonsdiens (Luk. 16, 13) radikal geschieden. Jeder ist käuflich, es kommt nur auf den Kaufpreis an. Christen aber, die mit dem teuren Blut Christi erkaufte sind, sind durch nichts mehr käuflich, und böte man ihnen alle Schätze der Welt.

Dem Liberalismus gegenüber sind die ewigen Gottesordnungen klar herauszustellen, durch die der Mensch an Blut und Boden, Ehe, Familie und Volk gebunden ist. Die Gemeinde hat die Aufgabe, den Liberalismus auf religiösem Gebiet zu überwinden durch die Bezeugung der Schrift gegenüber eigenen, menschlichen Gedanken und des heiligen und lebendigen Gottes gegenüber allen menschlichen Söhnen.

Auf dem Boden einer lebendigen Gemeinde ist auch der Individualismus überwunden. Denn die einzelnen sind hineingestellt in die Gemeinde. Wie aber entsteht aus der Masse ein Organismus? Ähnlich, wie wenn unorganischer Stoff organisch wird. Es geschieht, wenn die Pflanze die Wurzel um den Sand legt und ihn in sich aufsaugt. So wird in einer schon organischen Pflanze neuer Stoff organisch. |

Die Tatsache, daß die Gemeinde eine Botschaft und Kraft besitzt, die die ganze Welt nicht kennt, sollte sie im Dritten Reich unter Beweis stellen. Man will heute keine Predigten, Diskussionen, auch keine vaterländischen und kirchenpolitischen Reden, sondern Evangeliumszugnisse, unterstützt durch die Kraft einer opferfreudigen Persönlichkeit und gerechtfertigt durch die praktische Frucht.

Diese echt biblische, jesumäßige Linie praktisch en Christentums wird von der Gemeinde gefordert. Sie soll nicht



fromm schwächen, sondern sozialistisch, helfend und rettend handeln nach Matth. 7, 12; 25, 35—40.

Es sollte die Gemeinde Gottes aufs höchste bewegen und verpflichten, daß der Nationalsozialismus Grundsätze mit Macht und Leben durchführt, die sonst nur Eigentum der Kinder Gottes waren, z. B.: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“, oder: „in der Volksverbundenheit hat kein Stand sich über den andern zu erheben“, oder: „nur durch Opfer ist das Höchste zu erreichen“. Hat doch z. B. der Führer bei dem Beginn des Kampfes gegen Hunger und Kälte betont, daß es sich nicht um Almosen handele, sondern um Opfer vom eigenen Mangel. Wer sollte dafür ein offeneres Ohr, eine willigere Hand haben als gerade die Gemeinde? Es sollte die Gläubigen tief beschämen, daß der Führer als Gottes Werkzeug diese Grundsätze so gewaltig unter das Volk bringt.

Wie oft gibt es noch bei solchen Gelegenheiten in den Reihen der Kinder Gottes nur Empfindlichkeit, Murren, Klagen und Empörung! Anstatt daß den einzelnen Gemeinnutz vor Eigennutz geht, versucht jeder möglichst viel für sich herauszuschlagen. Damit wachsen Undankbarkeit, Unzufriedenheit und Ansprüche. Man kann nur von Herzen dankbar sein, wenn solche Wahrheiten wieder unter das Volk gebracht werden.

Die Gemeinde muß weiterhin

## 11. Neue Formen der Verkündigung

des alten Evangeliums finden, um an die Menschen wirklich heranzukommen. Was nützt das Predigen, wenn es über die Köpfe hinweggeht? Gerade für die Verkündigung gilt das Pauluswort: „Dem Juden ein Jude, dem Griechen ein Grieche.“ Kirche und Gemeinschaft waren bisher größtenteils auf kleinbürgerliche Schichten beschränkt. Unser Volk sprach so sehr zwei verschiedene Sprachen, daß der eine Teil den andern nicht mehr verstand. Pfingsten hörte ein jeglicher das Evangelium in seiner Sprache (Apg. 2, 8). Der Heilige Geist spricht Dialekt. Die nationalsozialistische Propaganda brachte im Gegensatz zu den andern Parteien keine rednerischen Kunststückchen oder lehrhaften Programme. So müssen auch wir lernen, unter das Volk zu springen (Apg. 14, 14; 16, 13) und „Kapuzinerpredigten“ im Sinne von Wallensteins Lager — richtig verstanden — zu halten, wenn auch die Gemeinschaften darüber entsetzt sind. Die Ausprägung der Verkündigung muß die heroische sein, denn Christus brachte nicht Frieden, sondern das Schwert. Wir wollen von der ritterlichen Kampfsmethode

Rosenbergs lernen, wenn wir auch inhaltlich nicht mit ihr übereinstimmen. Er sagt: „Wir stellen uns euch zum Kampf; wenn ihr Christen stärker seid als wir, dann überwindet uns. Sind wir aber stärker, und davon bin ich überzeugt, dann überwinden wir euch.“ Gegen diese Methode des Kampfes kann man nichts einwenden. Und wenn wir wirklich Christus verkündigen, braucht uns vor dem Ergebnis des Kampfes nicht bange zu sein. Denn der bei uns ist, ist doch mächtiger. Wenn das kommen wird, werden wir verstehen, woran manche sich jetzt so sehr stoßen: nämlich dem heroischen Christentum. Denn wir haben uns an eine feminine (weibliche) Ausprägung des Christentums gewöhnt und gar nicht mehr die andere Seite gesehen, wie sie gekämpft haben, wie sie die Familien auseinandergerissen haben, wie sie das Schwert gebracht haben. Die Zeit ist da, daß wir uns darauf einstellen. Niemand hemmt die Entwicklung, die Gott beginnen ließ. Wer da in den Weg sich stellt, wird überfahren. Aber alle Weichlichkeit, weibische Art wollen wir dahinten lassen, auch alles gefühlsmäßige, unechte, frömmelnde Wesen, jedes Drängen, Gesezeswesen, jede unfrohe, lebensferne Starrheit. Wir wollen den Menschen Jesus, den Freudbringer, bringen, wollen ihnen zeigen, daß er ihrer Sehnsucht Erfüllung und ihres Lebens ganze Genüge ist.

Gegen die Gruppen im Volk, die einen im tiefsten Kern christentumsfeindlichen „Deutschglauben“ erstreben, zu denen in Scharen alle liberalistischen Elemente und auch die früheren Freidenker hinströmen, werden nur mit Erfolg die nationalsozialistischen, das Dritte Reich voll bejahenden „Deutschen Christen“ kämpfen können in vorderster Reihe bei zielbewusster Reinigung und Entwicklung. Die gilt es darum zu stärken und mit dem Geist des Evangeliums zu durchdringen. Wir sollten uns nicht in den Schmolzwinkel zurückziehen oder kleine Sonderaktionen beginnen, sondern mit ganzer Hingabe an der Aufrichtung des Dritten Reiches mitarbeiten, auch in der SA, SS, HJ, BDM, NSD, voranströmen. In der evangelischen Kirche selbstlos mitarbeiten, nicht die Gemeinschaftsbewegung als Selbstzweck bauend, sondern die Landeskirche als Missionsanstalt oder Baugerüst, worin der Herr Seine Gemeinde zubereitet. Das ist jetzt Aufgabe der Gläubigen: stets überall hilfs- und dienstbereit zu sein, wo nur irgend Hilfe begehrt, angenommen und erlaubt wird.

Unser Werk hat innerhalb des Neuwerdens die Aufgabe, die zögernd und mißtrauisch eingestellten gläubigen Kreise an die Arbeit zu rufen, nicht auf Grund einer Ueberlegenheit, sondern eigener Erfahrung und unermüdblichen, bahnbrechenden Vorbildes.

Es ist namentlich durch das von ihm abgelegte öffentliche Bekenntnis zum Dritten Reich bestens bekannt und übt eine weitreichende Wirkung auf gläubige und weltliche Kreise aus.

Die Beachtung, welche die Jubiläen des Diakonissen-Mutterhauses „Hebron“ im Oktober 1933, des Brüderhauses „Lamor“ im April und des Mutterhauses „Hensoltshöhe“ im Mai 1934 bei Behörden, Kirche, Innerer Mission und Gemeinschaftsbewegung fanden, sind der Beweis dafür. Man verschließt sich der Tatsache nicht, daß in der Zeit des mangelnden Erfolges, ja des Schrumpfens und drohenden Zusammenbruchs fast aller Arbeiten der Inneren und Äußerer Mission die vielgestaltigen Arbeiten des DGD innerlich und äußerlich in gutem Stande sind und lediglich darunter leiden, daß die vorhandenen Kräfte mit der Entwicklung nicht Schritt halten.

Darum sind die Aufgaben des DGD von höchster Wichtigkeit, besonders auch in der gegenwärtigen kirchlichen Lage und für die kirchliche Lage. Diesen durch Gottes Gnade unverdient erlangten Stand soll der DGD dazu benutzen, um den staatlichen und parteilichen Kreisen *Anschaun- und Unterricht* über Christentum und Evangelium zu geben: daß es sich nicht handelt um Lehrsätze oder Glaubensformeln, und wären sie noch so alt und biblisch bis auf den i-Punkt, sondern um den Glauben, der in der Liebe tätig ist und sich auf allerlei Weise um Seelenmüht, um sie mit dem lebendigen Jesus und Seiner lebendigen Gemeinde in Berührung zu bringen.

Wenn die Seelenrettung und Seelenpflege stets bei allem Tun und Lassen oberstes Ziel des DGD bleibt, dann wird die Verheißung sich erhoffen lassen, dem Herrn gefällig und den Menschen wert zu sein, trotz Verkennung, Mißachtung und Gegnerschaft.

## Inhalt

|  | Seite |
|--|-------|
| 1. Die neue Lage . . . . .                   | 5     |
| 2. Gemeinde Gottes . . . . .                 | 5     |
| 3. Gemeinde und Staat . . . . .              | 7     |
| 4. Gemeinde und Volkstum . . . . .           | 8     |
| 5. Gemeinde und Kirche . . . . .             | 9     |
| 6. Kirchenpolitik und Seelenpflege . . . . . | 9     |
| 7. Kirche und Jugend . . . . .               | 10    |
| 8. Gemeinde und Gemeinschaft . . . . .       | 11    |
| 9. Gemeinde und Welt . . . . .               | 13    |
| 10. Idee und Botschaft . . . . .             | 14    |
| 11. Neue Formen der Verkündigung . . . . .   | 16    |



T 28 424 957